

und breitete sie im Sonnenlicht auseinander. Triumphierend sah ich nach der feindlichen Insel hinüber (so nannte ich sie in Gedanken). Die Lage, wo sich „Löwe“ befand, war mir ziemlich deutlich, hatte ich doch einmal „Jones“ in der vermutlichen Nähe des Schiffes und ein andermal die Spuren am Strand gesehen.

Er vermutete wohl, daß ich von der Angelegenheit Wind bekommen, hatte deshalb die Versuche, mich zu beseitigen, gemacht.

Der Entschluß, das Wrack aufzufinden, stand bei mir fest. Dann wollte ich Signale für vorüberfahrende Schiffe geben. Sollte „Jones“ inzwischen zurückkommen, könnte die Geschichte zwar schlecht für mich ausgehen. Aber die Gefahr lohnte sich.

Bei der Inspektion der Taucheruniform mußte ich feststellen, daß mir noch nie etwas so vollkommen Ausgeführtes in den Weg gekommen. Frischluftzufuhr war bis zu 3—4 Faden möglich; danach traten chemische Substanzen an ihre Stelle, die sich in einem automatisch bei gewisser Tiefe sich öffnenden Behälter befanden. Ehe ich den Anzug anlegte, schwamm ich nackt ins Meer hinaus in der Richtung, die ich mir gemerkt, weit übers Riff weg. Durch das klare Wasser sah ich jetzt die „Löwe“ etwa in Tiefe von vier Faden liegen, fast ragte der Vordermast an den Wasserspiegel. Nur der allen Seeleuten wohlbekannten Tatsache, daß Blacklock von tückisch versteckten, gefährlichen Riffen umgeben ist, hatte der Holländer es zu verdanken, daß die „Löwe“ nicht längst vor ihm von rechtmäßigen Findern aufgespürt worden war. Ich nahm an, daß die Eingeborenen ringsum von dem gesunkenen Schiff wußten. Eingeborene sind aber merkwürdig zurückhaltend, und außer den zum holländischen Geheimdienst Gehörenden kann niemand ein Geheimnis aus ihnen herausbekommen.

Als ich wieder am Ufer angelangt war, zog ich mit großer Mühe den Taucherdreß an. Ein unbehagliches Gefühl bemächtigte sich meiner: wenn eine der

Oesen nicht richtig geschlossen ist oder nicht alles an Ort und Stelle sitzt — schließlich war ich kein berufsmäßiger Taucher —, dann war ich rettungslos verloren. Am schlimmsten gestaltete sich das Ueberstülpen des Helms. Als es gelungen, schien ich von der Welt ab- und ausgeschlossen wie in einem beweglichen Grab. Fast hätte ich den Schatz gegen freien Atem und Bewegung aufgegeben. Dabei bewunderte ich die kluge Konstruktion des Anzugs, den tatsächlich ein Mensch ohne Hilfe anlegen konnte.

Im Begriff, mich von der Korallenklippe, auf der ich mich angezogen, ins Meer in der Nähe der „Löwe“ zu stürzen, bemerkte ich etwas am Horizont, das meine Aufmerksamkeit fesselte. Ein schmaler dunkler Strich kam rasend schnell näher: „Jones“ auf seiner Barkasse.

Nur einen Augenblick zögerte ich. Es ging ums Ganze. Ich ließ mich ins Wasser gleiten; dachte dabei nur: wird alles funktionieren?

Glatt ging die Landung auf Meeresgrund vonstatten. Zwar kam ich mit dem Kopfe zuerst auf Grund, doch als guter Schwimmer meisterte ich die Sache.

Das Wasser wirkte wie schwingende Regenbögen. Zwischen Korallenarmen, die mit Meerblüten gleich Juwelen am Halsband einer Dame besetzt waren, gelangte ich unter das Wrack. Riesengroß drohend, im seltsamen Licht purpurrot schimmernd, lag das Schiff da. Schon atmete ich zu schnell, es brauste mir in den Ohren, meine Gedanken bewegten sich träge. So starrte ich auf die „Löwe“ und zauderte, wo ich den Angriff wagen sollte. Ich verstand, wie das Fahrzeug außerhalb des Haupttriffs an einer schwimmenden Korallenlagune aufgelaufen, geborsten und in dunkelblaue Tiefe gesunken war. Augenscheinlich war der Dampfer in voller Fahrt gewesen, Gott weiß wohin. Alles mußte bei Nacht und hohem Seegang geschehen sein. Keiner überlebte das Unglück, sonst wäre doch längst Lärm darüber entstanden.

Ich sprang umher wie ein Gummiball,